

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Das Kaiserpaar in den Rheinlanden.

Das Kaiserpaar ist gestern Vormittag 9 Uhr in Wiesfeld angekommen. Der Drabst meldet hierüber: Der Kaiser und die Kaiserin wurden auf dem festlich geschmückten Bahnhof von Brachdow von dem Regiment des...

aber wenn meine Freunde meine Schulden zu bezahlen wünschen, so werde ich mich auch ohne Denkmahl befehlen."

Wetter-Ansichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg. Sonntag, 20. Juni: Wolkig mit Zennenschein, warm, fridwellige Regen und Gewitter. Montag, 21. Juni: Wolkig, kühl, vielwack Gewitterregnen.

Table with 4 columns: Warenname, Datum, Preis, and Einheit. Lists various commodities like wheat, oil, and sugar with their market prices.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Wochenbericht über Butter und Schmalz von G. S. Schulze u. Sohn. Berlin C, den 19. Juni 1897.

Butter: Bei der außergewöhnlich fruchtbareren Witterung bleibt die Produktion anhalten; deshalb waren auch in dieser Woche die Futuhren in allen Sorten höherer Preis. Trotz des niedrigen Preisstandes ist jedoch der eigentliche hiesige Konsum nur wenig, da die Einfuhr aus dem Ausland...

Table with 3 columns: Item, Price, and Unit. Lists various types of butter and tallow with their respective prices.

Wachbericht. - Wannschweig, 18. Juni. (Originalbericht von Quenell u. Spannuth.) In der Woche: Der Marktverkehr bewegte sich in der abgelaufenen Berichtswache bei schwacher, theilweise matter Stimmung in den meisten Branchen. Das Angebot in Kornwaren...

Die Königin Viktoria pflegt öfter eine kleine Anstode von sich selbst zu erzählen, die, wie sie sagt, ihr zur Ehre gereicht hätte. Im Jahr zu Windsor traf sie einst kurz vor ihrer Vermählung mit dem Prinzen Albert die kleine Tochter ihres Kutschers, die sie aber gar nicht zu bemerken schien und nicht einmal grüßte.

Bermischtes.

Der bekannte Samurist Max Zwain (Samuel Simon) befindet sich in äußerster Noth. Der 'Terzal' hat eine Eingangssteuer für ihn eröffnet und schick 1000 Dollars an die Spitze der Wüte get.

Südamerikanische Wäner-Bourse.

Table with 2 columns: Item and Price. Lists various types of wool and their market prices.

Waren- und Produktberichte.

Getreide. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, etc. Preise in verschiedenen Regionen. Zucker. Rohzucker, raffinierter Zucker, etc. Oel. Rapsöl, Leinöl, etc. Eisen. Eisenwaren, etc.

Wollwaren. Wollstoffe, etc. Eisenwaren. Eisenblech, etc. Holz. Holzwaren, etc. Textilien. Baumwollstoffe, etc.

Metalle. Kupfer, Zinn, etc. Eisen. Eisenwaren, etc. Holz. Holzwaren, etc. Textilien. Baumwollstoffe, etc.

Metalle. Kupfer, Zinn, etc. Eisen. Eisenwaren, etc. Holz. Holzwaren, etc. Textilien. Baumwollstoffe, etc.

Metalle. Kupfer, Zinn, etc. Eisen. Eisenwaren, etc. Holz. Holzwaren, etc. Textilien. Baumwollstoffe, etc.

Metalle. Kupfer, Zinn, etc. Eisen. Eisenwaren, etc. Holz. Holzwaren, etc. Textilien. Baumwollstoffe, etc.



Trilby.

[Nachdruck verboten.]

Roman von George du Maurier.

Deutsch von Marg. Jacobi.

28] Jedesmal aber erweckte ihn die übergroße Freude, die er dabei empfand, wieder zur traurigen Wirklichkeit, bis er zuletzt auch im Schlaf ſich ſiets bewußt blieb, daß er nur träumte, ſo oft er dies koſtbare Gut von Neuem zu beſitzen meinte. Dann that er was er konnte, um nicht aufzuwachen; er ſtrich dieſe Nächte im Kalender roth an und erinnerte ſich ihrer noch lange.

Nirgends aber fühlte er ſich glücklicher, als in Geſellſchaft der großen Chirurgen und Aerzte, die ſich für ſein ſonderbares Leiden intereſſirten. Denn wenn Leute wie der kleine Billy krank werden, ſo thun die großen Doktoren (wie die großen Muſiker) aus bloßer Liebe und Güte mehr für ſie, als für die Fürſten dieſer Welt, die ihnen viele tauſend Goldſtücke als Honorar bezahlen und ſie mit Ehren überhäufen.

Unter allen ihm bekannten Häuſern in London war keins angenehmer und gaſtfreier, als das des großen Bildhauers Cornelys. Der kleine Billy war dort ſo beliebt, daß er ohne Weiteres ſeine beiden Freunde, Taffy und den Laird, gleich am erſten Abend nach ihrer Ankuft in die Geſellſchaft mitbringen konnte.

Vorher aber ſpeiften die Drei miteinander in dem reizenden kleinen franzöſiſch-italieniſchen Gaſthaus in der Nähe von Leiſceſter Square, wo ſie Bouillabaisse aßen (man denke ſich des Lairds Entzücken!) und spaghetti und poulet rôti, was gar nicht daſſelbe iſt wie ein gebratenes Huhn. Den Salat durfte Taffy ſelbſt miſchen, und ſie rauchten ihre Zigarren gleich an Ort und Stelle, ſobald ſie fertig geſſen hatten — wie das in den guten alten Pariſer Tagen ihre Gewohnheit geweſen.

Das war eine glückliche Mahlzeit für Taffy und den Laird. Sie hatten ihren Billy wieder, ſcheinbar ganz unverändert, noch ebenſo anhänglich, theilnehmend und zärtlich, und gar nicht eingebildet. Er wußte über ſo viele Dinge zu ſprechen, die für ſie neu waren und ungemein intereſſant. Sie ihrerſeits hatten auch mancherlei zu erzählen, aber ſie redeten nicht viel von Paris, aus Furcht, Gott weiß was für alte Geſchichten wieder aufzurühren.

Mitten in dieſem fröhlichen Beisammensein alter langgetrennter Freunde machte ſich leider des kleinen Billy traurige Gemüthskrankheit wieder auf ſo qualvolle Weiſe bemerklich, als hätten ihn vergiftete Pfeile getroffen. Er mußte unwillkürlich denken, daß Taffy doch ſehr dick geworden wäre und ein ganz ſonderbarer Kleinigkeitskrämer, und daß der Laird ein rechter Schwäger ſei, ſo kopfloſ, ſo ohne Saft und Kraft! Wie gierig ſie Beide die Speiſen verſchlanken und dabei roth wurden bis über die Ohren; wie plump und gewöhnlich ſie ausſahen, wie ihre Geſichter glänzten! Würde es ihn wohl auch nur im geringſten betrüben, wenn ſie im nächſten Augenblick vom Schlage getroffen todt unter den Tiſch fielen? — Dann zeigte er ſich womöglich noch anhänglicher, theilnehmender und zärt-

licher; denn das waren ja Alles nur Symptome ſeiner unheimlichen Krankheit, an der er ſo wenig Schuld hatte, wie Jemand, den der grave Star befällt.

Er ſah auch im Spiegel ſein eigenes Bild und kam ſich neben dem herkulischen Taffy und dem wohlbeleibten Laird von Cockpen vor wie ein elender Knirps, wie eine jämmerliche, verkommene Mißgeburt. Was war er denn auch Anderes als ein erbärmlicher Stümper, der ſein Handwerk nur betrieb, um die Menge zu unterhalten und gewaltig überſchätzt wurde. Bilder hatten ja überhaupt keinen Werth, mochten ſie gut oder ſchlecht ſein, außer für die Narren, die ſie malten, die Händler, die ſie bezahlten, um ſie bei ſich an die Wand zu hängen, weil das Mode war.

Es kam ihm Alles ganz gleichgültig vor. Hätte eine Bombe unter ihrem Tiſch gelegen und der brennende Zunder dicht daneben, es wäre ihm kaum der Mühe werth geweſen, ſeine Freunde vor der Gefahr zu warnen oder ſeinen eigenen Stuhl bei Seite zu ſchieben.

Gerade deſhalb aber ſprach er mit ſoviel Wärme und Lebhaftigkeit und war ſo voller Wig und Laune, daß Taffy und der Laird innerlich ſtaunten über den günſtigen Einfluß, den ſein Erfolg und die erweiterte Lebenserfahrung auf ihn gehabt hatten. Sie priesen ſein glückliches Loos und ſpürten ordentlich einen leiſen Anflug von Neid in ihrem warmen, liebevollen Herzen.

Seltamerweiſe hörten ſie in einer kleinen Pauſe des Geſprächs, entre la poire et le fromage, wie ein Fremder an einem Nebentiſch (wo es ziemlich lärmend zunging) plötzlich ausrief: „Aber wenn ich's Sie verſichere,“ daß ich ſie geſehen habe, die Svengali! Und ſie ſelbſt war es, die das „Improptu von Chopin“ genau ſo ſang, als wenn es ein Piano wäre, das man ſpielte! Weiß Gott!“

„Wigbold! ein nettes Geſchwäg!“ unterbrach ihn ein Anderer, und dann wurde die Unterhaltung ſo laut und allgemein, daß nichts mehr zu verſtehen war.

„Svengali! Wie komiſch, daß gerade dieſer Name auftaucht,“ bemerkte Taffy. „Was wohl aus unſerm Svengali geworden ſein mag?“

„Er hat auch das Improptu von Chopin“ geſpielt; es iſt mir noch gut erinnerlich. Ein ſonderbares Zuſammentreffen!“ meinte der kleine Billy.

Aber ſie ſollten an jenem Abend noch mehr Sonderbares erleben — es kommt oft Alles zuſammen.

Nachdem unſere Freunde den Kaffee getrunken und noch einen Liqueur daraufgeſetzt hatten, ſtedten ſie ihre Zigarren an und fuhrten in einer Droſchke zu Cornelys in die Abendgeſellſchaft.

Sir Louis Cornelys wohnt, wie Jedermann weiß, auf dem Campden-Hügel in einem Schloß mit vielen Fenſtern. Mag er aber herausſchauen, aus welchem er will, ſo hat er immer nur die Ausſicht auf den eigenen Garten. Troß ſeiner achtzig Jahre arbeitet er noch ebenſo fleißig wie ſonſt, und ſeine Hand hat nichts von ihrer Geſchicklichkeit ver-

loren. Aber er macht kein so glänzendes Haus mehr wie zu jener Zeit, in der sein Ruhm als Gastgeber fast seinem Künstler-
rum gleichkam. Als seine schöne Frau starb, zog er sich von der Welt zurück; er verläßt jetzt seine Besitzung nur noch, um seines Amtes an der Kunstakademie zu walten und einmal im Jahre bei der Königin zu speisen.

In den fünfziger Jahren war das jedoch ganz anders. Damals gehörte sein Haus, Winters und Sommers, zu den angenehmsten und geselligsten in ganz London. Er machte den gastfreiesten Wirth und Lady Cornelys mit ihren reizenden Töchtern die lebenswürdigsten Wirthinnen, die man sich vorstellen kann. Jeden Sonnabend, an den Gesellschaftsabenden während der Londoner Saison, konnte man dort wahrhaft himmlische Musik hören, wenn alle die ausländischen Singvögel über dem Kanal gekommen waren, um in der britischen Hauptstadt goldene Ernten zu halten.

Zu einem solchen Musikabend im Mechelen-Haus fuhren nun Toffy und der Laird unter dem Schutz des kleinen Willy. Am Eingang des großen Konzertsaales wurden sie von einem stattlichen Herrn in Sammetkappchen, mit grauem Bart und Haar und geistvollen Angen empfangen. Ihm zur Seite stand eine griechische Matrone von strahlender Schönheit, in so reiche, herrliche Gewänder gekleidet, daß die Freunde vor ihr auf die Kniee gesunken wären, wie bei dem überwältigenden Anblick orientalischer Fürstinnen, hätte sie nicht der einfache, herzliche Willkommen, den sie ihnen bot, daran gehindert.

Raum in den Saal getreten, schüttelten sie sich schon die Hände mit Vorrimer, Antoine und dem Griechen — welche Rinn- und Badenbärte trugen, an die seit fünf Jahren kein Scheermesser gekommen sein mochte. Allein zu überschwänglichen Begrüßungen war jetzt keine Zeit. Ein donnernder Akkord erklang plötzlich vom Klavier her; es entstand tiefe Stille, man hätte eine Stachnadel zu Boden fallen hören, und dann sangen Signor Giuglini und die wunderbare Adolina Patti das Miserere aus Verdis berühmtester Oper, zum Entzücken aller Anwesenden. Eine Ausnahme machten nur solche, die sich sehr erhaben dünkend, auf die italienische Musik und das bloße Virtuositentum mit Geringschätzung herabsahen, weil sie eben Mendelssohns Briefe gelesen und falsch verstanden hatten.

Als die Nummer vorüber war, zeigte der kleine Willy seinen Freunden alle anwesenden Berühmtheiten, vom Premierminister bis herunter zu dem Schreiber dieser Geschichte, der sich sehr freute sie wiederzusehen, mit ihnen von alten Zeiten zu plaudern und sie den reizenden Töchtern des Hauses und anderen schönen Damen vorzustellen.

Dann trug Roucoulys, der große, französische Bariton, Durieuxs Liebblingslied vor:

„Liebeslust währt kurze Zeit;
Liebesleid das ganze Leben . . .“

Seine Stimme paßte nur noch für den Konzertsaal; er sang aber eben so göttlich schön, wie er zur Zeit seiner höchsten Blüthe, an jenem Christabend, dessen sich die drei Freunde so gut erinnerten, „Weihenacht, Weihenacht“ in der Madeleine gesungen hatte.

Dann folgte ein Violinolo des jungen Joachim, schon damals, wie auch heute noch, der größte Geigenpieler seiner Zeit; darauf ein Klavierolo von Klara Schumann, der einzigen, die ihm ebenbürtig ist. Wer die Musik bisher nur als angenehmen Zeitvertreib betrachtet hatte oder als einen oberflächlichen Sinnenspiegel, an denen der Geist keinen Antheil hat, ward hier eines Besseren belehrt. Dies Spiel war zugleich eine wohlverdiente Zurechtweisung für alle Virtuosen, die durch ihren hinreißenden Vortrag den Meister, welcher die Musik erbachet hat, vor dem kleineren Künstler zurücktreten lassen, der sie verdolmetst.

Denn diese beiden, in ihrer Art einzigen Musiker ließen es den Hörer nie vergessen, daß es Sebastian Bach war, den sie spielten, mit größter Vollkommenheit, ohne dabei an sich zu denken. Wer kein Verständniß für Bach hatte, dem wurde die Zeit ein wenig lang.

Wer aber ein Bachkenner war (oder es sich einbildete oder dafür gelten wollte), paßte bei dieser Gelegenheit auf wie ein Schießhund; seine Versunkenheit und Entzückung, der unverwandte, fast steinerne Blick, mit dem er den Tönen lauschte, verrieth seine ernste Auffassung und sollte die Oberflächlichen beschämen; ganz ebenso wie vorhin seine Zerstreutheit und Gleichgültigkeit bei den Trillern und Läufen der Signora Patti und bei Roucoulys hübschen kleinen französischen Künstelein.

Das Reizendste an diesen wunderschönen Musikabenden war aber, daß man die Gäste nicht wie in den meisten Konzerten gleich Sardinien einschachtelte. Es waren ihrer verhältnißmäßig nur wenige und ausgewählte, sie konnten sich daher zwischen den Stücken frei bewegen und mit ihren Freunden unterhalten. Man verlor sich in die andern Räume, wo es unendlich viel Schönes zu sehen gab, oder lustwandelte draußen im Park bei Mondenschein, Sternenglanz oder dem Licht chinesischer Lampen.

Die Oberflächlichen konnten dort sitzen und nach Herzenslust lachen, plaudern und kokettiren, während drinnen Bach gespielt wurde. Die ersten Musikkenner aber schritten in tiefem Gespräch durch die dunkeln Baumgänge und Wäldchen, wo sie das französische und italienische Getriller nicht zu hören bekamen. Sie priesen wohl statt dessen den berühmten Zola, Guy de Maupassant oder Pierre Loti und verkündeten im schönsten Englisch den Niedergang der englischen Literatur, der Kunst, der Musik und aller Einrichtungen ihres Vaterlandes.

Denn jene großen Geister, die nichts Anderes als klassische Musik hören und nur klassische Bilder sehen können, lesen nicht etwa auch ausschließlich klassische Bücher in den verschiedensten Sprachen. Shakespeare, Dante, Molière und Goethe sind nichts für sie — damit darf man ihnen nicht kommen.

Es macht auch keinen Unterschied, daß von den drei oben genannten unsterblichen Verfassern französischer Unterhaltungsliteratur in damaliger Zeit noch gar nicht die Rede war; sie hatten geistesverwandte Vorgänger, die mir gerade entfallen sind. Aber Namen thun nichts zur Sache — in der Geschichte ist schon Alles einmal dagewesen.

Feydeau, oder sagen wir lieber Flaubert, oder meinetwegen Miß Austen (denn wer tobt und begraben ist, gilt fast soviel, wie ein Franzose, der leichtfertige Bücher schreibt), ferner Sebastian Bach und Sandro Botticelli — damit alle Künste vertreten sind — mußte man in jenen Tagen verstehen und würdigen können (oder wenigstens die Miene annehmen). Diese Namen haben wenig miteinander gemein, aber ihre Verehrer zählten damals zu den Höchstgebildeten in den geistreichen Londoner Gesellschaftskreisen und durften auf die Philister mit Verachtung herabschauen.

Zu sehr später Stunde erschien noch ein großer, schöner, schwarzäugiger Ausländer mit dem Notenheft in der Hand. Seine Ankunft brachte Alles in lebhaftere Bewegung. „Gloriosi ist da,“ oder „Ecco Gloriosi,“ oder „Voici Gloriosi!“ erscholl es von allen Seiten, bis man ganz nervös davon wurde. Alle schönen Damen, Gesandtinnen, weibliche Berühmtheiten jeder Art flatterten auf ihn zu und bewillkommneten ihn auf's Schmeichelhafteste. Die Baronessen, Komtessen und durchlauch-
tigsten Prinzessinnen vergaßen ihre Hoheit und Würde, wie Svengali sagen würde.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Zum Gedächtniß Friedrich Fröbels.

(† 21. Juni 1852.)

Von Dr. Gysell-Weidling.

Wenn wir heute am stillen Grabe Friedrich Fröbels zu Schweina einen Kranz niederlegen, so wissen wir uns eins mit einer großen Gemeinde. Daß so gewaltig Fröbels Sache wachsen würde, schien zu Lebzeiten des Meisters völlig ausgeschlossen. Die Schöpfung, die seinen Namen besonders populär gemacht hat: der Kindergarten, erschien den Meisten als eine müßige Spielerei, nicht werth, daß ein reifer Mann dafür sein ganzes Wollen einlege. „Alter Narr“ — das war das Urtheil der vornehmen Liebensteiner Kuräste, wenn sie den jugendfrischen Greis mit seinen Kindern spielen sahen. Möglich, daß zu solcher Beurtheilung seine Persönlichkeit, sein Keuschen mit Veranlassung gegeben hat. Fröbel war äußerlich wie Pestalozzi von ungewöhnlicher Gäßlichkeit: der hohe, hagere Körper, die eigenthümliche Kopfbildung, die mächtigen Ohren waren von komischer Wirkung.

Aber dieser wunderbare Blick der nach innen und oben gerichteten Augen verlieh dem Manne etwas Faszinirendes: Die Seelen Schönheit verwischte den Eindruck des körperlich Unschönen.

Aber der kindliche, gemüthstiefe Mann offenbarte sich in dieser inneren Schönheit fast ausschließlich dem Kinde. Die Erwachsenen sahen zu oft in ihm den Autodidakten, den Mann, der seine regelrechte Schulbildung genossen und keinen ordentlichen Beruf bekleidet habe.

In der That ist der Studiengang Fröbels nach unferen Begriffen regellos und unharmonisch. Forstlehrling, Student, Eleve der Landwirtschaft, Sekretär, Architekt, Hauslehrer und was sonst nach Alles ist er der Reihe nach gewesen.

Dennoch hat der Vielseitige das Werthvolle aus all diesen Gebieten sich assimilirt, und seine Spiele und Beschäftigungen sind der Niederschlag, das Resultat seiner Thätigkeit auf den scheinbar so verschiedenen Feldern. Und wie harmonisch ist dies Resultat! Wie in ihrem Werdegang, gleichen sich Pestalozzi und Fröbel auch in ihren Strebezweigen: Beide sind sie überzeugt von der hohen Bedeutung der ersten Kinderjahre, Beide wollen sie die Erziehung auf dieser Stufe weiblichen Wesen überlassen und dem mütterlichen Instinkte zu Hilfe kommen.

Was Pestalozzi erstrebte: Fröbel hatte es erreicht. Was dort ungeordnet und unklar und schwankend noch ist, hier tritt es vor uns in plastischer Klarheit, „schön und leicht wie aus dem Nichts entsprungen.“

Das Endergebniß der Bemühungen Pestalozzis ist das „Buch der Mütter“, das Resultat der Lebensarbeit Fröbels die Bildungsanstalt für die Vorkuhlpflichtigen: Der Kindergarten.

Duftig und poesievoll muthet der Name an wie ein Hauch vom verlorenen Paradiese. Und der Kindergarten will ein Paradies der Kindheit sein.

Was die hervorragenden Vertreter pädagogischer Gedanken neben Anderem befürworten — das liebevolle Aufmerken auf die kindliche Person, die Entfaltung der Eigenart vorzugsweise durch Anregung zur Selbstthätigkeit — bei Fröbel tritt es in den Mittelpunkt der gesammten Erziehungslehre, der Erziehungspraxis. Darin liegt der unveräußerliche Werth des Kindergartens, daß er eine Erziehungsanstalt darstellt, welche in einzig richtiger, der Kindheitsstufe gemäßer Weise dem Kinde geistige Nahrung zuführt. Alle übrigen Bildungsanstalten doziren dem Kinde etwas an unter Zugrundelegung von mehr oder weniger Anschauungsmaterial — oft betrübend wenig! — Der Kindergarten allein läßt vor allen Dingen anschauen und dann läßt er das Kind das Selbstgeschauter selbst darstellen. Anschauung und Selbstthätigkeit stehen in inniger Wechselwirkung: Das Kind fertigt sich sein Anschauungsmaterial selbst. Die hohe Bedeutung dieser Methode ist ohne Weiteres erleuchtend. Viel tiefer prägt sich ein, was durch eigenes Arbeiten erworben ist. Das „Erwirbes, um es zu besitzen“ kommt hier zu seinem schönsten Recht. Man kann wohl über einen Gegenstand sprechen, wenn man von ihm gelesen gehört hat, aber die Seele des Dinges kennt nur, wer den Gegenstand hat entstehen sehen, entstehen lassen. Fröbel hat eben mit dem Tiefblick genialer Menschen die Kindesnatur be-
lauscht.

Ohne zu ermüden, können Kinder stundenlang dasselbe Spiel treiben. Sie nuanciren es, sie gewinnen ihm neue Seiten ab und vertiefen sich die Vorstellungen von Handlungen und Personen, welche sie darstellen. Diese Winke hat Fröbel benützt. Im spielenden Kinde erblickt er den fertigen Mann, das reife Weib. „Spiele sind die Herzblätter der Kindheit, aus denen sich das ganze künftige Leben entwickelt.“ So bietet er denn eine ungemein reiche Fülle von Anschauungs- und Darstellungsmitteln im Kindergarten, die längst über den Bezirk desselben hinaus zahlreiche Freunde gefunden haben. Es ist aber auch herzergänzend, mit welchem Eifer, man möchte fast sagen, mit welcher Hingabe die Kleinen unter der Beihilfe blühender junger Mädchen sich ihrer Arbeit widmen. Man hat längst das Vielerlei der Spiele und Beschäftigungen planmäßig gestaltet und organisch verbunden. Irrend ein Gegenstand oder Vorgang aus dem Natur- oder Menschenleben bildet das Thema für eine Woche oder eine längere Zeit. Derselbe Gegenstand oder seine Theile, derselbe Vorgang, beziehungsweise einzelne Momente desselben werden nur durch die verschiedensten Mittel dargestellt. Lautet z. B. die Aufgabe für die Woche: „Der Bauernhof“, so theilen sich in die Illustration desselben das Anschauungsbild und die Erzählung, das Ausstechen, das Ausnähen, das Stäbchenlegen, das Flechten, Thonmodelliren und vor Allem das Bewegungsspiel mit dem es begleitenden Gesang.

Da werden die uraltesten Märchen und die alltäglichsten Dinge querschnitts und reizvoll. Wie die Methode auf allgemeiner-wissenswerthe Gegenstände auf höheren Stufen angewendet werden kann, war f. Zt. den Besuchern der Berliner Gewerbeausstellung in den Räumen des Chemiegebäudes mustergerällig vor Augen geführt worden.

Daneben kommt noch ein anderer Umstand in Betracht. Es ist ein erzieherischer Faktor ersten Ranges den Kindern ein Bewußtsein davon zu geben, wie manches Schöne schon ihrer geringen Kraft gelinget. Sie säen im Garten Blumen und Kräuter, sehen sie aufgehen und pflegen sie. Mit der Nadel lernen sie die Umriffe lebender Wesen, Arabesten und Sterne ausstechen und mit bunter Wolle nähren sie dieselben aus. Und wie stärkt das Bewegungsspiel, in welchem die Kleinen die Thätigkeit des Bauern, des Müllers, des Jägers nachahmen, das Selbstvertrauen und stärkt die Muskeln!

Doch ist damit die Bedeutung der Fröbelschen Erziehungsgrundsätze nicht erschöpft. Der Kindergarten ist nämlich zugleich Bildungsanstalt für das weibliche Geschlecht. Hier sollen junge Mädchen auf ihren künftigen Beruf als Gattin und Mutter vorbereitet werden. Man sucht vergebens in unseren Tagen — die Fanatiker unter den Vorkämpfern für Frauenrechte wenigstens — die Mädchenerziehung derjenigen der Knaben gleichzustellen — hier ist das Fundament für die wahre weibliche Hochschule der Zukunft.

Auch im Uebrigen sind in den Prinzipien der Kindergarten-erziehung leitende Grundsätze für eine Reform des Unterrichts überhaupt gegeben. Dazu gehört eine größere Berücksichtigung der kindlichen Natur, speziell des Dranges nach Anschauung nach Bewegung und Thätigkeit, insbesondere aber die Betonung der normalen Gesichtspunkte.

Nationale Erziehung wollte Fröbel, und wenn heute diese Forderung von einem vielstimmigen Chorus gestellt wird, so wollen wir es Fröbel nicht vergessen, daß er diesen Fichte'schen Gedanken von seiner unpraktischen Einkleidung befreit und ihn in geläuterter Form der Nachwelt mit hat überlieferten helfen.

Es ist Verfasser noch in angenehmer Erinnerung, wie während der letztjährigen Berliner Fröbelstage der greise Pfarrer Buchweg mit heller Begeisterung von der einbringlichen Art erzählte, wie Friedrich Fröbel in Keilhau die Liebe zur deutschen Heimath, zum deutschen Volksthum und zur deutschen Geschichte geweckt habe. So ist jenes Keilhau eine Pflanzstätte geworden für einen gesunden Patriotismus.

Die nationale Erziehung, die ja auch f. Zt. der deutsche Kaiser auf dem Schulkongreß gefordert hat, ist ein hervorragendes Mittel gegen so manchen Krebschaden der Zeit. Wenn das Kind im Kindergarten eingeführt wird in die nerven- und muskeltärende Gartenarbeit: sollte da nicht der Mann und das Weib Liebe haben zur deutschen Erde? Endlich giebt uns der Kindergarten noch einen beherzigenswerthen Wink. Er lehrt uns, wie wir den wichtigsten Unterricht, dem Unterricht in der Religion, anzufassen haben. Da er Schüler aller Konfessionen aufnimmt, betont er mehr das Gemeinsame als das Trennende und arbeitet so einer toleranteren Auffassung vor, die bei der konfessio-

neken Spaltung Deutschlands geradezu eine Pflicht ist. Der Kindergarten läßt auch nicht Sprüche lernen, welche unverständlich und zusammenhangslos, sondern er leitet zu einer religiösen Auffassung der Natur an, welche den unendlichen Reichtum ihrer Gebilde und die Weisheit ihrer Ordnungen und Gesetze ahnen lernt und aus der Betrachtung des freundlichen Waltens Gottes in der Thier- und Pflanzenwelt aufsteigen heißt von Stufe zu Stufe.

So nimmt Fröbel einen Ehrenplatz ein unter den Wohlthätern der Menschheit in „seiner selbstlosen Liebe zur Jugend, seiner tiefen Einsicht in das Wesen der menschlichen Natur, seiner Weisheit in Anordnung der Mittel und Wege, die guten Anlagen und Triebe im Menschen zur Herrschaft zu bringen.“ Durch alle fünf Ertheile ist sein Werk gegangen, und wie es so oft den Geisteskindern deutscher Männer beschieden war, genießt er in Oesterreich, der Schweiz, England und Nordamerika größere Würdigung, als in Fröbels Vaterlande. Das sollte nicht so sein. Es ist sonderlich aller Lehrenden Pflicht, sich mit Fröbels System näher bekannt zu machen. Denn das zündende Wort, das er ihnen zugerufen: „Kommt, laßt uns den Kindern leben!“ gilt ja ihnen in erster Linie.

Allerlei.

Ueber den Aufenthalt der Kaiserin von Oesterreich in Riffingen wird von dort geschrieben: Die Neugier der ungewöhnlich großen Zahl von Kurgästen, welche die interessante und selten gesehene Persönlichkeit der österreichischen Kaiserin nach Riffingen gelockt hatte, wurde nicht befriedigt; die Kaiserin hielt bei ihren Brunnenpromenaden den Sonnenschirm in der einen Hand, einen ausgebreiteten Fächer in der anderen und verbarg ihr Gesicht so vollkommen, daß kaum Jemand sie wirklich gesehen haben wird. Die Kaiserin soll auch bei ihrer Verabschiedung auf dem Bahnhof ihrem Unwillen über diese Belästigung von Seiten eines Theiles des Kurpublikums ausgedrückt haben, im Uebrigen war sie von ihrem Aufenthalte so befriedigt, daß sie sich in das goldene Buch der Stadt eintrug und die Absicht aussprach, im nächsten Jahre wiederzukommen. Gewöhnlich unternahm sie ihre stundenlangen Spaziergänge allein oder in Begleitung ihres griechischen Vorlesers, der ihr dabei vorlas. Das fleißige Trinken und die Spaziergänge haben auch ihre frühere Appetitlosigkeit gehoben, und sie hat während ihres mehrtägigen Hierseins sechs Pfund zugenommen. Während sie bei ihrem Kommen 41 Kilo wog, ergab sich bei ihrem Fortgehen ein Gewicht von 44 Kilo. Immerhin dürfte sie die leichteste der gekrönten Damen Europas sein, denn die Königin von England wog letzten Winter in Monza 78 Kilo, die Königin von Italien 80, die Königin von Spanien 67 Kilo. Die Erbprinzessin von Spanien ist zweieinhalb Mal so schwer wie die Kaiserin von Oesterreich.

Eine „große That“ ist Felix Faure gelungen. Einst hatte er die Kettenmode durch seine weißen Gamaschen in Aufregung versetzt. Beim Grand Prix am Sonntag trug er nach der „Bon. Fig.“ eine nie gekannte, nie gesehene Halsbinde, etwas durchaus Neues, Niedergewesenes. Sie besteht aus einem breiten Band aus ziemlich starkem Seidenstoff, an beiden Enden ausgefranst, und wird in einen leichten Knoten geschlungen. Sie hält die goldene Witte, ist weder zu steif vornehm, noch zu nachlässig und hat so etwas Festfreudiges, Jugendliches an sich, das Jeden anspricht. Sie sieht sehr vornehm aus, verzinkt aber förmlich und sieht vorzüglich zu dem weißen Haar des Staatsoberhauptes. Die Kravatte Felix Faure ist das Neueste des Neuen, der Erfolg des Tages, und hat daher unstreitig eine große Zukunft. Frau Faure war ebenfalls auf der Höhe des Tages: schwarz-weißkrautiges Kleid mit rahmgelben Umschlägen und Spitzen, vorn mit einem apfelgrünen Faltenbusen, dazu ein zartgrüner Kopfbüschel mit weißen Knoten. Mit dem großen Renntag ist die Mode für den Sommer endgültig festgelegt. Da muß nun gleich bestätigt werden, daß der Grand Prix den Winterwäldern einige Ueberraschungen gebracht hat. In letzter Stunde war die Lösung ausgegeben: helle, zarte Farben. Die schweren Farben, namentlich das laute Roth und Grün, sind daher verschwunden, es herrschen nur lichte, blasse, milde Tönungen in Blau, Grün, Graubraun, Gelb, Lichtbraun, Rosa, Violet, Malven, Rosa, auch viel Weiß wird getragen, jedoch meist mit kleinen Blüthen oder Streifen in sanften Farben. Ueberhaupt sind Hauten und Blüthen sehr beliebt. Betreffs der Stoffe ist die Umwandlung noch bedeutender, die Damen wollen auf Seide verzichten. Sie tragen foulard- und leichte, weiche Stoffe, besonders Kobleinen, Battist, Musselin, Gaze, Tüll, Spitzen, auch viel Stiderei.

Der Humorist Tristan Bernard veröffentlicht eine höchst ergötzliche Reihe von Dankschriften, die eine von ihm erfundene Person, der handlungskreisende Larkbur an seine Aerzte gerichtet hat. Im Januar 1892 kauft er einem Spezialisten dafür, daß er in Folge

der Marschübungen, die er ihm vorgeschrieben, in sieben Monaten um 34 von seinen 250 Pfund abgenommen hat. Im September desselben Jahres drückt Larkbur einem zweiten Arzte seine tiefe Erkenntlichkeit dafür aus, daß die Lehmfußbäder, die er während sechs Monaten genommen, seine geschwollenen Füße geheilt haben. Am 1. Dezember kann Larkbur einem dritten Arzte das anerkennende Zeugniß ausstellen, daß er ihn von der Kehlkopf-Krankheit, die er sich durch die Fußbäder zugezogen, mittelst Elektrizität geheilt hat. Am 3. März 1895 ist Larkbur von den nervösen und hysterischen Anfällen, den Folgen der Behandlung mit Elektrizität, soweit hergestellt, daß er abermals sein Dankschreiben aufsetzen kann. Nun hat ihm der übermäßige Bromgenuß den Magen dermaßen verdorben, daß es einer mehrmonatlichen Behandlung seitens eines fünften Arztes bedurfte, um ihn von diesem Uebel zu befreien, was er in einem Dankschreiben vom 6. September 1896 konstatiren kann. Das letzte Dankschreiben lautet:

„Gern Henri Beaumartin, Medicinæ Doctor.

Paris, 6. Juni 1897.

Mein Herr!

Sie verlangen von mir ein Zeugniß für Ihren Bericht an die Académie de Médecine. Es folgt nachstehend. Ich fürchte aber sehr, daß es Ihnen nicht viel nützen wird. — Richtig ist, daß ich Sie im März d. J. aufgesucht habe. Da ich zu viel Hülsenfrüchte vertilgt, so nahm mein Gewicht übermäßig zu und erreichte 325 Pfund. Sie riefen mir, ein kräftiges Pferd zu kaufen und zu reiten.

Nach drei Tagen hatte mein Gewicht um 70 Pfund abgenommen. Ja, um 70 Pfund! — Sie können meinen Fall und diese rasche Gewichtsabnahme zitiren. Sie werden aber zur Erläuterung desselben gut daran thun, hinzuzufügen, daß ich ein Bein weniger habe. Man hat mir dasselbe nämlich nach einem Sturz vom Pferde, gleich nach dem ersten Ausreiten, abnehmen müssen. Ich habe die Ehre u. s. w. Larkbur.“

Bei dem Generalgouvernement von Algerien ist die erste direkte Briefpost quer durch die Sahara vom Senegal via Tombuktu eingetroffen. Damit hat die Eröffnung einer europäischen Poststraße auch jene große afrikanische Wüste begonnen, welcher man in den verkehrspolitischen Kreisen einen bedeutenden Einfluß auf die Erschließung Nordafrikas beizulegen geneigt ist. Wenn auch von dem Kameelreiter bezw. von der Karawane bis zu der Diligence und von da bis zur Eisenbahn noch ein weiter Weg ist, und die räuberischen Tuaregstämme einmweilen noch einen recht störenden Zug in das Zukunftsbild des nordamerikanischen Reiseverkehrs bringen, so ist doch theoretisch nicht zu bezweifeln, daß man hier nur erst am Anfange einer Entwicklung steht, die nicht eher als mit der Inbetriebung der schon so viel erörterten Transsahara-Eisenbahn ihren Abschluß finden wird.

Auch ein Sport. Die Amerikaner haben von jeher eine Vorliebe für das Ungewöhnliche, und je ungeheuerlicher und gefährlicher ein Unternehmen ist, desto größeren Anreiz fühlen sie, es zu vollbringen. Eine Zeit lang war es der Niagarafall, der alle Wagemüthe anzog wie das Licht die Mücken, und nun ist es die Treppe des Capitols in Washington, deren 42 Stufen jeder Vicarlist von Auf herabzufahren für seine Pflicht hält, und wenn er dabei auch den Hals brechen sollte. Tatsächlich ist es auch mehreren gelungen, die Fahrt ohne Schaden auszuführen, und die kühnen Kradler denken weniger an die Gefahr als vielmehr nur daran, nicht von den Wächtern erwischt zu werden, die in der Nähe des Capitols postirt sind, um das Herabfahren zu verhindern und diejenigen, welche gegen das Verbot handeln, der Bestrafung auszuführen.

Künstliche Rubinen. Dem König von Siam ist für seinen Besuch in Frankreich eine unliebsame Ueberraschung vorbehalten. Siam ist das Hauptursprungsland für die Massen von Rubinen, welche in der Schmuck-Industrie und namentlich als Achsenlager in der Uhrenfabrikation verwendet werden. Jetzt droht dieser samesischen Ausfuhr ein harter Schlag durch die Erfindung künstlicher Rubinen in Frankreich. Die Erfindung beruht auf Verwendung des Minerals Baurit, das bisher in Frankreich zur Herstellung harter künstlicher Mühlsteine benutzt wurde, und zwar zunächst mittelst Erhitzung des genannten Minerals. Später brachte man es zum Schmelzen und erzielte dadurch ein noch härteres Produkt, das sogenannte Diamantit, nichts Anderes als auf elektrischem Wege geschmolzenes Aluminium. Dieses Aluminium nun brachte, nach französischen technischen Vätern, der Ingenieur Gin zur Verflüchtigung, wobei rothe Wolken entstehen. Diesen Dampf kombinirte Gin mit andern Dämpfen, die sein Geheimniß sind, und erzielte durch deren Niedererschlagung Rubine in großer Anzahl und bedeutender Größe. — Die französischen Väter leiten sich dabei die Genußnahme, sich selbst weiß zu machen, auf dem Berliner Patent-Amt sei man verblüfft gewesen, als Gin dort sein Patent nachsuchte, und habe an die Erfindung nicht eher glauben wollen, als bis Gin einen „enormen Block eines Rubins“ hingeführt habe. Die „Enormität“ des Blocks wird wohl eben so viel Phantasie verrathen, wie die „Verblüffung“ der Berliner.

Der Humorist Tristan Bernard veröffentlicht eine höchst ergötzliche Reihe von Dankschriften, die eine von ihm erfundene Person, der handlungskreisende Larkbur an seine Aerzte gerichtet hat. Im Januar 1892 kauft er einem Spezialisten dafür, daß er in Folge

Verantwortl. Redacteur: Alfred Debeling. Notationsdruck und Verlag von Otto Tiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.